

6.6 Phänomene des (Wieder-)Nicht-Erzählens bei Irmgard Lindgen

Mit dem letzten Schlüsselfall, Irmgard Lindgen (3w, *1952), kommen schließlich sehr viel deutlicher als zuvor verschiedene Phänomene des Nicht-Erzählen-Könnens bzw. Nicht-Erzählen-Wollens in den Blick. Beim fünften Fall, Wolfgang Timme, ließ sich insofern bereits eine gewisse Erzählwiderständigkeit in dessen Ersterhebung feststellen, als seine dialogische Beziehungsorientierung einer weitgehenden Selbstläufigkeit der Stegreifzählung entgegenwirkte. Immer wieder benötigte er konkrete Erzählaufforderungen, um die Monolog-Lizenz akzeptieren zu können, die er dann aber auch nutzte für längere, freie Erzählpassagen. Bei Irmgard Lindgen verfehlen in aller Regel jedoch auch diese. Mit argumentativen und chronikalischen Abkürzungsstrategien umgeht sie die Zugzwänge des Erzählens weitgehend erfolgreich, so dass ein kleinschrittiges Frage-Antwort-Schema notwendig ist, um überhaupt Darstellungen zu elizitieren. Es zeigen sich Phänomene der Erzählvermeidung, aber auch des *unzuverlässigen Erzählens*. Ich bezeichne diesen Schlüsseltypus als *Resistenz*.

03w „Irmgard Lindgen“, 1952 geboren (54 bzw. 64 Jahre alt bei Erhebung)	
Ursprungsfamilie	Zwei Schwestern, Erbstreitigkeiten um das Elternhaus.
Familienstand	Drei Beziehungsphasen: „mein Mann“ (ab ca. 18, zwei Töchter, Verwitwung mit 40), „Lebensgefährtin“ (von 40 bis 61, gemeinsamer Sohn), „Partner“ (ab 63/2016).
Wohnsituation	Zwischenzeitlich: Eigenheim durch Trennung verloren; seit ca. ½ Jahr bei neuem Partner
Ausbildung	Lehre Einzelhandelskauffrau (bis ca. 18), begonnene Umschulung Krankenschwester (mit ca. 40), Fernstudium Kursgestaltung (mit ca. 47), Kurs Meditationsleiterin
Berufserfahrung	Nie berufstätig, (vorgebliche) Berufseinstiege scheitern: Buchhändlerin (mit ca. 18), Arzthelferin (ca. 20), Krankenschwester (mit 42), in Kirchengemeinde (mit 54), in Pflege (mit ca. 62/63), selbstständige Meditationsleiterin (mit ca. 63), psychologische Beraterin (aktuell 2017)
Gesundheit	„Also wie gesagt: ich werde jetzt im Sommer 65 und ich fühle mich ... *sehr* [betont] gut. Ich fühle mich ... *jung* [betont].“ (IL2017: 2585)
Material	2006: 7 Minuten Stegreiferzählung von 81 Min. gesamt (79 von 732 Zeilen) 2017: 5 Minuten Stegreiferzählung von 163 Min. gesamt (82 von 3256 Zeilen)
Zwischenzeit	Trennung von Lebensgefährten 2014, Umzug und gescheiterte Selbstständigkeit, neuer Partner seit 2016 und Umzug

6.6.1 Zentrale Befunde der Fall-Auswertung

A – Makroanalyse

Irmgard Lindgens Haupterzählungen fallen in beiden Erhebungen außergewöhnlich kurz aus und sind die kürzesten im Gesamtkorpus (vgl. Gesamtübersicht Interviewlängen in Kapitel 4.2.2). Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Einstiegs-kommentierungen unterschiedliche Vorhaben bzw. Erzählprojekte signalisieren und ankündigen: 2006 steigt sie ein mit der konzeptionellen Festlegung des zeitlichen Erzählbeginns und einer thematischen Fokussierung auf den Forschungskontext, Lern- und Bildungsprozesse untersuchen zu wollen („dann fang ich bei der Kind-

heit an, also ähm, ja, weil's um's Lernen geht eigentlich dann ähm" [IL2006: 3]), 2017 dagegen mit einer **evaluierenden Einordnung** („Und das ist das, was ich am allerwenigsten gerne tue: über mein Leben zu berichten. Weil ich mit meiner Biographie überhaupt nicht einverstanden bin.“ [IL2017: 8f]).

Die Haupterzählungen sind so kurz, dass ich die übliche Visualisierung der Globalstruktur insofern variieren muss, als dass ich die *histoire*-Perlen (mittig) gegenüber den *discours*-Perlen deutlich verkleinere, um die graphische Darstellung zu ermöglichen:

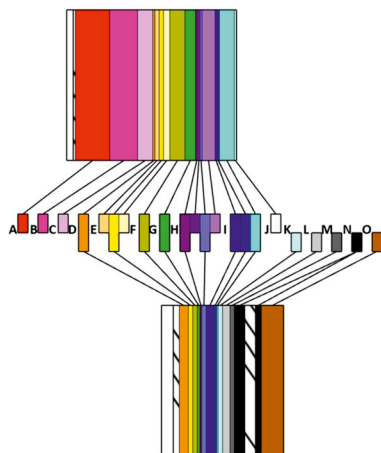


Abbildung 40: Globalstruktur Irmgard Lindgen (O3w-IL)

(A = früh lesen, Schule, B = wollte nicht aufs Gymnasium, C = Buchhändlerin scheitert, D = früh geheiratet, jung Mutter, E1 = Arzthelferin scheitert, E2 = Keine Unterstützung, E3 = Latein scheitert, F = Bäckerei der Eltern, G = Tod des Mannes, H1 = neuer Partner, H2 = Krankenschwester scheitert, H3 = Geburt des dritten Kindes, H4 = seither im Wohnort (Stand 2006), I1 = Fernstudium Kursleitung, I2 = Ausbildung Meditationsleitung, I3 = Spanisch gelernt, J = Gemeindefarbeit (Vllt. Studieren?), K = Meditationsausbildung, L = bis dato Psychologie, M = Beziehungsende vor drei Jahren, N = Gut in neuem Leben angekommen, O = „immer geschubst gefühlt“; schraffiert: Metakommentare)

Die Visualisierung veranschaulicht wesentliche Befunde des globalen Versionenvergleichs: Die beiden sehr kurzen Haupterzählungen verlaufen strukturell jeweils streng lebenszeit-chronologisch geordnet (keine Kreuzung von Verbindungslinien) und zeigen inhaltlich eine deutliche zeitliche Schwerpunktverlagerung, die zu einem Überlappungseffekt der Erzählversionen führt: Beide teilen einen biographischen Mittelteil von neun Lebensstationen (von Ehe bis Weiterbildung, D-E2-F-G-H1-H3-I1-I2-I3), der als Grundgerüst dient und in der Ersterhebung durch die Vorgeschichte des frühen Lebens (von Kindheit bis Ausbildung, Perlen A-B-C), in der Zweiterhebung dagegen um die Nachgeschichte des späteren, erhebungszwischenzeitlichen Lebens (Perlen K-L-M-N-O) ergänzt wird. Dass sie 2006 überhaupt – ansonsten erwartungsgemäß – mit der Kindheit einsetzte, ist also tatsächlich thematisch zu begründen („weil's um's Lernen geht“) und ohnehin fokussiert sie diese Zeit auf Bildungsaspekte („ich konnte mit [...] vier, fünf Jahren äh lesen und schreiben, ohne dass mir das jemand beigebracht hat“). Jeden-

falls steigt sie 2017 erst mit der frühen Ehe in die Lebenserzählung ein. Auffällig sind auch die Auslassungen im biographischen Mittelteil (E1, E3, H2, H4, J): Teils sind diese auf Aktualitätsrelevanzen zurückzuführen, so ist damalige räumliche Selbstverortung (H4) und das damalige kirchliche Engagement (J) nach Umzügen nicht mehr relevant, teils auf das damalige thematische Sendungsbewusstsein, so dass auch die (gescheiterten) Bildungsaspirationen Arzthelferin (E1), Latein (E3) und Krankenschwester (H2) ihre Erzählwürdigkeit eingebüßt haben.

Inhaltlich fällt das eigentheoretische Leitmotiv des Haderns auf, dass entsprechend der unterschiedlichen lebenszeitlichen Schwerpunktverlagerung in den Haupterzählungen unterschiedlich ausgerichtet ist, aber beiden zugrundeliegt: 2006 verankert Irmgard Lindgen es an ihrer niedrigen Schulbildung („bis heute nicht überwinde“, „womit ich immer noch had’re“, „das macht mir also sehr sehr zu schaffen, muss ich schon sagen“), 2017 eher an der frühen Ehe/Mutterschaft („Und meine Jugend war abgeschnitten. Und .. das hat mich immer gequält. Ich hab’ äh also damit immer gehadert.“). Ebenfalls gemeinsam ist beiden Haupterzählungen das Happy End, das die von Hadern und schlechten Erfahrungen dominierten Vergangenheitsdarstellung mit einem positiven Zukunftsaussblick kontrastiert: „wahrscheinlich kommt da auch nochmal irgend’en Studium dazu“ (IL2006: 72) bzw. „Und .. im Moment *ruhe* [betont] ich ein bisschen. Aber das-, das hält nicht lange an, es-, es wird noch etwas kommen, das weiß ich ganz genau“ (IL2017: 54f.).

Kurz danach folgen die einander sehr ähnlichen Schlusscodas:



Abbildung 41: Synopsenbaum Schlusscodas (o3w-IL) (2006: 78f., 2017: 59f. und 82)

In der Zweiterhebung schließen sich der ersten Schlusscoda noch Ergänzungen an, die das Motiv des *Happy End* noch stärker hervorhebt und sehr um eine positive Abschluss-evaluation bemüht ist: „wie gesagt, also, s-. Je älter ich werde, muss ich sagen, äh umso ..., umso zufriedener bin ich.“ (IL2017: 63). Durch diese betonte Zukunftsoffenheit wird der Lebensverlauf in seinem Modus der Unabgeschlossenheit hervorgehoben und mit seinen kommenden Potentialitäten in Anspruch genommen.

Für den Gesamtverlauf der beiden Erhebungen ist bemerkenswert, dass eine außerordentliche Frequenz und Anzahl an verbalen Impulsen durch die Interviewenden notwendig ist, um Irmgard Lindgen überhaupt zu Darstellungen und Detaillierungen

anzuregen. Im Vergleich mit den fünf übrigen Schlüsselfällen kommt es in der Ersterhebung zu doppelt so vielen Impulsen (62 gegenüber durchschnittlich 30) und in der Zweiterhebung mit der unglaublichen Menge an 314 Impulsen – häufig in Form verständnissichernder „Schnellfragerunden“ – sogar zu einem Vielfachen (durchschnittlich 44). Längere Passagen fehlen, insbesondere der niedrige Grad an Narrativität und Lindgens Fokus auf argumentative und chronikalische Abkürzungsverfahren widerstreben der Selbstläufigkeit des Stegreiferzählens. Ein Erzählstrom kommt nie in Gang und die Erhebungssituation gleicht tatsächlich eher dem Frage-Antwort-Schema eines klassischen Interviews:

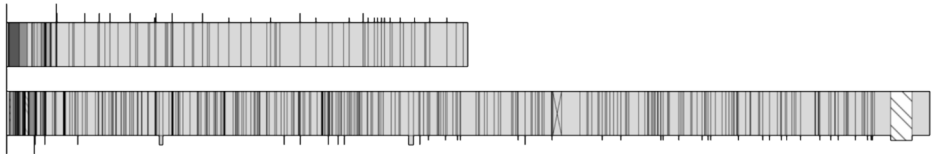


Abbildung 42: Visualisierung der verbalen Interviewendenimpulse im Gesamtverlauf (O3w-IL) (Nachfrageteil [hellgrau]: Nachhaken [Strich], Detailierungsfragen [längere Überlappung], externe Fragen [kürzere Überlappung], Projekterläuterung [schraffiert]).

Dieser verstärkte Elizitierungsaufwand schlägt sich entsprechend in einem erhöhten relativen Redeanteil der Interviewenden nieder: Im Vergleich mit den übrigen Schlüsselfällen verdoppelt sich der Redeanteil der Forscherin in der Ersterhebung (17% gegenüber durchschnittlich 7%), mein Redeanteil in der Zweiterhebung erhöht sich relativ sogar noch mehr (35% gegenüber durchschnittlich 13%). Mit dieser interaktiv hervorgebrachten Umgewichtung lässt sich die Typik der *Resistenz* somit auch messen.

B – Mesoanalyse

Eine Mesoanalyse, die sich auf Erzählverkettungen fokussiert, greift bei Irmgard Lindgen schlicht deshalb ins Leere, weil sich keine Erzählketten finden lassen. Im Gegenteil fällt auf, dass diverse Darstellungen eben gerade nicht in Relation zueinander stehen und verkettet werden: Zum Eindruck *unzuverlässigen Erzählens*⁴⁰ kommt es durch bestimmte Signale, insbesondere durch verschiedene, einander widersprechende Versionen. Es lassen sich also Umänderungs- und Umdeutungsrevisionen beobachten, die schleifenartig von einer harmonisierten, selbstwertdienlichen Erstversion zu weiteren Versionen führen, die dann hohe selbstwertbedrohliche Belastungen offenbaren. Zwar werden manche Enthüllungen durchaus mit Formulierungen wie „Ich möcht’s Ihnen ganz ehrlich sagen“ (IL2017: 101) und „Und *da* [betont] muss ich ehrlich sagen“ (IL2017: 911) angekündigt, die vorige Unzuverlässigkeit also zumindest implizit eingestanden.

40 Ansgar Nünning listet vierzehn textuelle Signale erzählerischer Unzuverlässigkeit (1998: 27f.), die sich überwiegend bei Lindgen finden lassen, insbesondere „explizite Widersprüche [...] und andere interne Unstimmigkeiten“, „Kontrastierung unterschiedlicher Versionen desselben Geschehens“, „Häufung von [...] Versuchen der Rezeptionslenkung“ (z.B. „Wissen Sie“, „ich möchte’s Ihnen ganz ehrlich sagen“), „Thematisierung der eigenen Glaubwürdigkeit“ (z.B. „man muss ja ehrlich sein, ne?, in diesen Momenten“), „eingestandene Unglaubwürdigkeiten [und] Erinnerungslücken“.

Allerdings nimmt sie zu den entstehenden Versionenkonflikten keine Stellung, so dass sie gar nicht erst versucht, die positiv besetzte Vorderbühne und die Belastungsfelder der Hinterbühne in Einklang zu bringen. Vielmehr fügen sich diese ambivalenten Spannungen in ein globales Musternarrativ, das beiden Erhebungen deutlich zugrunde liegt. Bei Ilse Heberling zeigte sich so das Musternarrativ auf lokaler Ebene und diente immer wieder dazu, Enttäuschungen durch die Mutter in Form von Einzelereigniserzählungen zu narrativieren. Bei Irmgard Lindgen findet sich ein solches Gerüst nicht lokal und auch nicht in Form eines *Erzählplans*, sondern als ein eigentheoretisches Gesamtkonzept. Dieses Konzept besteht aus einer zugrundeliegenden biographischen Defizit-These, deren Begründungsversuch und der abschließenden Behauptung der gegenwärtigen Überwindung dieses Defizits in Form eines *Happy End*. Die biographische Defizitthese liegt schon in Form eines Geburtsberichtes gewissermaßen als *origin story* zugrunde („ich war eigentlich leblos, man musste mich ins Leben prügeln. [...] Also die Hebamme damals, die hätte wirklich auf mich eingepöbeln.“ [IL2006: 551f.]) und zieht sich als roter Faden durch beide Erhebungen. Explizit formuliert Lindgen diese an prominenten Stellen der Interviews: In der Ersterhebung am deutlichsten auf die gesamtbiographisch-evaluative Abschlussfrage am Ende der Erhebung, in der Zweiterhebung steigt sie mit dieser – wie bereits zitiert – schon in die Haupterzählung ein, ergänzt aber auch hier bei einer späten Reflexionsfrage (ob sie ihr Leben so wiederholen würde):

Z.	Biographische Defizitthese (03w-IL)		Z.
700	IL: Ja, also ich empfinde mein Leben *als irgendwo-* (lachend) irgendwo als Katastrophe und ich hab' erst so mit fünfzig Jahren gelernt, dass es keine Katastrophe ist, sondern, dass ich vielleicht aus dem, was ich so negativ sehe, viel Positives gezogen habe. Trotz allem.	IL: Und das ist das, was ich am allerwenigsten gerne tue: über mein Leben zu berichten. Weil ich mit meiner Biographie überhaupt nicht einverstanden bin.	8
701		[...]	9
702		Wie hat meine Psychologin gesagt? Dass ich überhaupt noch so vor ihr sitze, ist 'n kleines Wunder.	10
			2887
			2888

Mit „viel Positives“ und „kleines Wunder“ deutet sich schon Lindgens eigentheoretischer Twist an, mit dem sie das Motiv des *Happy End* bereits vorbereitet. Auch dieses expliziert sie in der Ersterhebung erst spät, ebenfalls im Rahmen der gesamtbiographisch evaluativen Abschlussfrage, während sie in der Zweiterhebung damit ihre Haupterzählung beendet, aber es ebenfalls spät noch einmal betont (auf die Frage nach dem Alter[n]):

Z.	Biographisches Happy End (03w-IL)		Z.
706	Ja das, was ich jetzt einfach vorhabe, ist wirklich noch mitzunehmen, was ich mitnehmen kann und ich weiß, mein Leben wird nicht ausreichen für das, was ich noch alles vorhabe. Ich habe jetzt vor zehn Tagen meinen vierundfünfzigsten Geburtstag gefeiert (lacht) [...] Und äh, es ging mir noch nie so gut wie heute. Also so, das muss ich ja auch sagen.	IL: wie gesagt, also, s-, je älter ich werde, muss ich sagen, äh umso ..., umso zufriedener bin ich.	63
707		[...]	[...]
708		Und seit ich 60 bin: So gut ging's mir noch *nie*	2583
709		[betont] in meinem Leben. Also wie gesagt: ich werde jetzt im Sommer 65 und ich fühle mich ... *sehr* [betont] gut. Ich fühle mich ... *jung* [betont]. [...] Und	2584
[...]		ähm, *ja* [betont], ich kann die Welt umarmen. Es ist, es ist *wahnsinnig schön* [betont].	[...]
711			2590
			2591

Allerdings weckt Irmgard Lindgen mit ihrer Grundthese, ihr Leben „irgendwo als Katastrophe“ bzw. mit ihrer „Biographie überhaupt nicht einverstanden“ zu sein, eine Rezeptionserwartung, die zunächst nur unzureichend erfüllt wird. Zwar finden sich durchaus Leitmotive der Reue und des Haderns, die allerdings als „Belege“ wenig überzeugen, noch dazu verankert sie diese biographiethematisch unterschiedlich: Passend zu ihrem bildungsbiographischen Fokus („weil’s um’s Lernen geht“) reduziert sie ihre biographischen Belastungsfelder in der Ersterhebung darauf, dass sie kein Abitur gemacht habe („das geht mir bis heute nach“ [IL2006: 25], „das ist etwas, was ich bis heute nicht überwinde und, was ich immer noch, ähm womit ich immer noch hadre“ [ebd.: 29f.], „das macht mir also sehr sehr zu schaffen, muss ich schon sagen.“ [ebd.: 31], „Und das ist einfach, das ist äh ‘ne Zeit, die nicht mehr nachzuholen ist. Ich kann jetzt noch so viel lernen und studieren und machen, diese Basis fehlt einfach.“ [193], „ich habe dieses Hadern noch nicht abgelegt“ [ebd.: 706]) und dass der Berufseinstieg als Buchhändlerin nicht geklappt habe („und da ging auch etwas schief“ (ebd.: 34), „Und so ging immer so irgendwas schief in meinem Leben, ne?, so immer so neben dran.“ [ebd.: 37f.]). In der Zweiterhebung tauchen diese Aspekte aber überhaupt nicht wieder, stattdessen beschreibt sie als biographische Hauptbelastung nun die frühe Ehe und Mutterschaft („Und .. das hat mich immer gequält. Ich hab’, äh, also, damit immer gehadert.“ (IL2017: 16f.), „Dann hab’ ich mich so in mein Schicksal [atmet schwer ein] gefügt [ausatmen].“ [ebd.: 19f.]) und die zweite Familienphase nach ihrer Verwitwung und der unerwarteten Schwangerschaft („Ja, u- da und das ist so, damit war ich natürlich auch nicht einverstanden, ne?“ [ebd.: 28]).

Es scheint, als ob Irmgard Lindgen situativ Erklärungsmuster einpasse, um (vorgebliche?) Belege für ihre biographische Defizittheorie anzubieten. Auf die schwerwiegenden Belastungsfelder, die dagegen eher versehentlich zum Vorschein kommen, greift sie dafür jedenfalls nicht zurück, insbesondere ihre Beziehungsgeschichte hat jedoch einiges an Tragik zu bieten: Die Todesursache ihres Ehemannes, die Trennungs(hinter)gründe mit dem Lebensgefährten und die Beziehungsumstände des aktuellen Partners. Bei diesen Themen lassen sich die eingangs erwähnten Versionenunterschiede feststellen: In der Erstthematizierung beider Erhebungen bemüht sich Irmgard Lindgen jeweils um eine möglichst unproblematische, normalisierende Darstellung, erst im Verlauf nachhakender Detaillierungs- und Verständnissicherungsfragen kommt es dann zu Einblicken in die zuvor ausgeblendeten Hintergründe und Zusammenhänge. Im Rahmen der folgenden Mikroanalyse nehme ich diese Versionenunterschiede in den Blick.

C – Mikroanalyse

Tatsächlich findet sich in den beiden Erhebungen Irmgard Lindgens, die insgesamt schon einen außerordentlich niedrigen Narrativitätsgrad und nur vereinzelt Einzelereigniserzählungen aufweisen, keine einzige episodische Wiedererzählung. Es steht also kein im strengen Sinn *narratives* Vergleichsmaterial zur Verfügung. Gegenüberstellen lassen sich dadurch lediglich chronikalische Darstellungen der gleichen Lebensphasen und argumentative Passagen zu gleichen Motiven. Deshalb richte den

Blick vor allem auf die Versionenunterschiede in der Darstellung ihrer drei Partnerschaften (die von ihr mit „Mann“, „Lebensgefährte“ und „Partner“ begrifflich klar unterschieden werden). Zunächst aber zeige ich diese schrittweise Versionierung an einem weiteren Belastungsfeld, ihre erfolglosen Berufseinstiege, das auch einen biographischen Überblick ermöglicht. Abschließend greife ich mit dem *biographical rereasoning* „auf dem Sterbebett/Totenbett“ noch ein fünftes Beispiel heraus, um stellvertretend für eine ganze Reihe eigentheoretischer Leitmotive auch argumentierende Versionen in den Blick zu bekommen. Bei diesen handelt es sich um Synchronisierungsversuche zwischen Selbst- und Fremdbild, insofern also um Plausibilisierungs- und Rechtfertigungsversuche. Besonders an diesem Beispiel ist jedoch, dass es durch subtile Umänderungsrevision entscheidend modifiziert wird.

Lokal-Beispiel 1: „das ist noch so’n bisschen offen.“ (Berufseinstieg)

Die Kontaktsuche nach Irmgard Lindgen für die Zweiterhebung hatte mich auf deren Homepage geführt, auf der sie sich professionell als Meditationsleiterin in Psychologie-Zusatzausbildung auswies und ihr Kursangebot vorstellte. Diese Selbstinszenierung ließ sich allerdings in der Erhebung nicht halten:⁴¹ Sie nennt „’n paar Kurse, aber es war ... war nicht das, was ich mir wirklich wünschen würde“ (IL2017: 502), mit der versuchten Selbstständigkeit war sie durch mangelnde Zahlungsfähigkeit der Interessierten „schon irgendwie in finanzielle Schwierigkeiten gekommen, muss ich sagen“ (IL2017: 493). In der Haupterzählung 2017 bildet diese Zusatzausbildung den Gegenwartsanschluss ihrer Weiterbildungsbemühungen: „Ich hab’ [Meditationsausbildung] noch nicht fertig gehabt, dann habe ich schon wieder Psychologie gemacht [lacht leicht auf]. Und da bin ich jetzt dabei .. das abzuschließen“ (IL2017: 41). Ersten Nachhak-Fragen weicht sie zunächst knapp aus („Da sind sie noch dabei? – Da bin ich noch dabei“ [86], „*Aber Psychologie, sind Sie dran?* – *Ich, ich mach’-.* [gleichzeitig] Diesen Abschluss mach’ ich, und dann .. schau’n wir mal.“ [90]), erst durch Detaillierungszwänge und weiteres Nachhaken offenbart sich, dass

1. sie den Psychologie-Abschluss verpasst habe, um mit ihrem neuen Partner zu verreisen („Ich möcht’s Ihnen ganz ehrlich sagen: Der Abschluss *war* [betont] in Psychologie im März, aber .. ich bin zu einer Reise nach [Thailand]^ eingeladen worden“ [IL2017: 101]),
2. es sich um ein privat-gewerbliches Kursangebot handelt, dass zu keiner berufsbefähigenden Zertifizierung führt⁴² („dann mache ich diesen Abschluss und kann *dann* [betont]-, aber ich kann auch jetzt schon als psychologische Beraterin arbeiten. Und das ist-, *werd’* [betont] ich wohl auch anfangen.“ [IL2017: 245], „Es wird keine

41 Tatsächlich war Irmgard Lindgen – darauf angesprochen – überrascht, dass die Homepage überhaupt noch online war und entfernte sie kurz nach dem Erhebungstermin.

42 Eine Internetrecherche zum Anbieter zeigt, dass es sich nicht eigentlich um eine berufsqualifizierende Ausbildung handelt, sondern eher um ein Kursangebot zur persönlichen Auseinandersetzung mit Spiritualität.

- Prüfung da stattfinden. Also es ist kein staatlicher Abschluss, so.“ [IL2017: 1429]),
3. sie zwar ein „Angebot von einem befreundeten Arzt“ habe, ihr Beratungsinteressierte weiterzuvermitteln, sie habe allerdings „noch nicht so richtig den Mut, aber ich *glaube, ich werde es tun* [leiser werdend]“ (IL2017: 259f.),
 5. sie sich ohnehin jetzt lieber auf das Reisen mit dem neuen Partner konzentrieren möchte („Wir wissen’s noch nicht, aber ich-, ich wär-, [atmet tief ein] mir fehlt noch so’n bisschen der Mut. [lacht leicht auf, etwas peinlich berührt] Gerade weil ich jetzt mit-, mit Uwe° eben den Partner hab, mit dem ich viel reisen kann. Und ich weiß noch nicht, was mir wichtiger ist, ne?“ [IL2017: 276]),
 6. sie sich durch eine Berufstätigkeit eingeschränkt sehen könnte („und jetzt im Alter möchte ich ... eigentlich m-, *schon ‘n bisschen frei sein, ne?* [leise sprechend] Noch ... ‘n bisschen was sehen von der Welt. Und, ja, mal schauen. ... Also, d- das ist noch so’n bisschen offen.“ [IL2017: 289f.]),
 7. sie die Verantwortung fürchtet („Ich möchte helfen und nicht jemand schaden, ne? Und, und, da ist-, n-, da bin ich noch son bisschen im Zwiespalt. [...] Man kann viel falsch-, Falsches tun, ne? Ganz klar. Und *wenn* [betont] ich etwas tue, dann will ich es *gut* [betont] tun.“ [IL2017: 347f.]) und
 8. ihr Anspruch auf Geldverdienen auch wenig ausgeprägt ist („diese Ausbildungen haben mich *sehr* [betont] viel Geld gekostet, im Endeffekt. Ähm, wäre schön, wenn ich ‘n *bisschen* [betont] was wieder zurückbekäme“ [IL2017: 464f.]) und auch leicht zu relativieren („auf der anderen Seite hat es mir-, *mir* [betont] persönlich, sehr viel geholfen.“ [IL2017: 469]).

Schließlich konfrontiert mit der Frage nach ihrer Einschätzung, ob es dazu kommen wird, dass sie Beratung anbietet, antwortet sie:

- IL: Ich kann's Ihnen nicht beantworten.
 I4: *Es ist in der Schwebe*
 IL: *Im Moment,* [gleichzeitig] es ist sehr schwierig.
 I4: Ja.
 IL: Im Moment, ähm ... warte ich auf diesen *Moment* [betont], der schon x-mal da war in meinem Leben, ähm, wo ich weiß: „Ja, es ist soweit“, ne?
 I4: Mhm.
 IL: Ich weiß nicht, was passieren muss.“ (IL2017: 484)

Sie positioniert sich somit als Wartende, die auf eine Fremddynamik von Geschehnissen vertraut, an deren Ende sie dann doch noch in die Berufstätigkeit findet. Dieser „*Moment* [betont], der schon x-mal da war“ lässt sich anhand der beiden Erhebungen tatsächlich sieben Mal identifizieren:



Abbildung 43: Biographischer Zeitstrahl (3w-IL), Partnerschaftsphasen und versuchte Berufseinstiege (1 = Buchhändlerin [Chef habe Zusage nicht eingehalten], 2 = Arzthelferin [Eltern und Ehemann hätten nicht unterstützt], 3 = Krankenschwester [abgebrochen wg. Schwangerschaft], 4 = Option 2006: Kirchengemeinde [eher vorgeblich, eigentlich Ehrenamt], 5 = erfolglose Bewerbungen [Sozialstation, Meditationshaus], 6 = selbstständige Meditationsleiterin [finanziell erfolglos], 7 = 1. Option 2017: psychologische Beraterin [Umsetzung unwahrscheinlich], 8 = 2. Option 2017: „vielleicht beginne ich erst mit 70 zu arbeiten“) [kursiv: nur 2006 erwähnt, fett: in beiden, unterstrichen: nur 2017]

Angesichts ihres Motivs der Schicksalsfügung („Ich weiß nicht, was passieren muss“), die von Eigeninitiative und Handlungsmacht Abstand nimmt, verwundert es nicht, dass der achte mögliche Berufseinstieg schließlich als diffus in die Zukunft projiziert erscheint und erneut mit Formulierungen der Unverfügbarkeit und einem pauschalen Optimismus verbunden wird:

962 IL: *Aber es kommt, es kommt* [schmunzelnd]. Ich werde 65 im Sommer. Und vielleicht beginne
963 ich erst mit 70 zu arbeiten, ich weiß es nicht.
964 I4: [lacht]
965 IL: [lacht] *Hab' keine-, *keine* [betont] Ahnung. Aber .. es wird weitergehen.* [schmunzelnd]
966 I4: Und es wird gut weitergehen. D-, Dieses Gefühl hab' ich. (IL2017)

Lokal-Beispiel 2: „starb mein Mann“ – Beziehung 1

Den Tod ihres Mannes berichtet Irmgard Lindgen in beiden Haupterzählungen knapp:

Z.	Eingangserzählung 2006 und 2017 – Irmgard Lindgen – Segment 12.1 bzw. 4		Z.
55	IL: 'En Riesensprung mach ich jetzt mal, mit vierzig starb mein Mann	IL: Mit-, .. als ich vierzig war starb mein Mann. I4: Hm.	24 25

Ihre Verwitwung reduziert sie auf das kürzest mögliche bloße Faktum „starb mein Mann“, die sie in beiden Versionen über das Alter „vierzig“ datiert. Die Erstversion ist dabei in ihrer Verkürzung so ambivalent formuliert, dass man fälschlich eher vom Sterbealter des Mannes ausgehen müsste, während die Zweitversion es als eigenes Alter klar kennzeichnet. In der Erstversion schließt sich mit der zunächst überraschenden Einleitung „und das war dann ein Glück“ ein erhebungsexklusiver Einschub an (Z. 56–60), der detailliert, dass die Töchter bereits im Studium gewesen, also „aus 'em Gröbsten raus“ gewesen seien. Todesumstände und die emotionale Bedeutung übergeht sie in beiden Versionen, stattdessen folgt die nächste Etappe:

Z.	Eingangserzählung 2006 und 2017 – Irmgard Lindgen – Segment 13.1 bzw. 5.1		Z.
60	IL: und ich lernte auch äh kurze Zeit später meinen jetzigen Lebensgefährten kennen. Hatte damals aber 'ne-, 'ne Umschulung gemacht, auch ganz verrückt, als äh Krankenschwester in (Stadt B)^ ..	IL: Und, ähm, .. ich hab' dann-, ganz ähm-, ein Freund von ihm hat sich gemeldet, wir hatten schon lange keinen Kontakt mehr und äh, er wurde dann mein Lebensgefährte.	26
61			27

Die Tatsache der nächsten Partnerschaft wird in beiden Versionen unterschiedlich detailliert: Während die Erstversion die zeitliche Nähe betont und – durch das bildungsgeschichtliche Motiv – auch eine neue (Aus-)Bildungsetappe betont, wird erst in der Zweitversion klar, dass es sich beim „Lebensgefährten“ nicht um eine neue Bekanntschaft handelte. Die zeitliche Distanz und die Tatsache, dass auch diese Beziehung inzwischen beendet ist, mag diese Offenlegung erleichtern. Die Zweitversion beginnt mit Formulierungsunsicherheiten, erst der Wechsel der Handlungsmacht von „Ich hab' dann“ zur passiven Darstellung („hat sich“, „wurde“) ermöglicht die flüssige Erzählung. Sie fährt fort:

Z.	Eingangserzählung 2006 und 2017 – Irmgard Lindgen – Segment 13.2 bzw. 5.2		Z.
62	IL: und .. wurde dann wieder schwanger, mit 42, ja, und hab' diese Lehre abgebrochen.	IL: Und v-, mit ihm bekam ich dann noch einen Sohn. ... Ja, u- da und das ist so, damit war ich natürlich auch nicht einverstanden, ne?	28
63		I4: [lachend]	29
		IL: Wieder-, wieder von vorne anzufangen, mit vierzig dann.	30

Die nächste Etappe, die späte Schwangerschaft, wird mit „wurde dann wieder schwanger“ und „mit ihm bekam ich dann noch einen Sohn“ unterschiedlich formuliert. Während sie in der Erstversion die erwähnte Umschulung gestaltschließend als abgebrochen formuliert, wechselt die Zweitversion direkt in die evaluative Perspektive: Wie schon in der Präambel, sie sei mit ihrer „Biographie *überhaupt nicht einverstanden* [leicht lachend, bedrückt]“, erklärt sie sich hier „natürlich auch nicht einverstanden“ damit, in eine neue Familienphase hineinzugeraten und „wieder von vorne anzufangen“. Die Datierung über das eigene Alter schwankt von der historisch-akkuraten Angabe „mit 42“ zur dekadentlogisch gerundeten Angabe „mit vierzig dann“.

In der Ersterhebung kommt der Tod des Mannes danach zwar zwei Mal zur Sprache, bei den exmanenten Fragen nach dem Umgang mit Übergängen („Ich wusste das, also er war lange krank und ich wusste, ich hab' damit gerechnet“ (IL2006: 359f.)) und Krisen („Also dadurch, dass ich wusste, dass mein Mann äh krank war, war mir auch klar ähm, dass er nicht mehr lange zu leben hatte, also das war ein Prozess, ähm da bin ich eigentlich recht gut damit umgegangen.“ [IL2006: 496f.]), allerdings hakt die Interviewerin nicht nach, so dass die Todesumstände unerwähnt bleiben. In der Zweiterhebung formuliert sie auf den Detaillierungsauftrag zunächst vermeidend („I4: Können Sie davon vielleicht kurz erzählen? Von Ihrem Mann? ... War das-. / IL: Nicht so *gern* [lachend, etwas verlegen]“ [IL2017: 1180f.]), kommt über dessen berufsbiographischen Abriss

allerdings schnell zum entscheidenden Stichwort, das sich erst mit wiederholtem Nachhaken einordnen lässt:

- 1187 IL: er hat eigentlich 'ne schöne Karriere gemacht, bei der [Bankinstitut]^, aber ähm, das was er
 1188 wollte, ist ihm nicht gelungen und er ist dann .. zum Alkoholiker geworden.
 1189 I4: Och nein. Okay.
 1190 IL: Und ist mit 43 Jahren gestorben.
 1191 I4: In dem Zusammenhang dann auch? Also-
 1192 IL: Ja.
 1193 I4: mit dem Alkoholismus?
 1194 IL: *Mit Sicherheit* [flüsternd]. (IL2017)

Kurz darauf führt eine Detaillierungsfrage zu einem entscheidenden Eingeständnis:

- 1206 I4: [8 Sekunden] Wie-, wie war die Ehe dann, also? Können Sie davon erzählen, wie das dann war?
 1207 Also er war Alkoholiker dann?
 1208 IL: Es war nicht einfach. ... Aber ich hab' .. so *typisch* [betont] gehandelt, das ist mir erst im
 1209 Nachhinein bewusst geworden. Ich hab' so den Mantel drüber gehängt. Ich hab' mit niemand
 1210 drüber geredet [...] und hab' so alles so für mich .. [...] und das war nicht-, war wirklich nicht
 1211 einfach. (IL2017, AB entfernt)

Dieser „Mantel“ des Schweigens, den sie selbstreflexiv und retrospektiv erkennt, wirkt somit durchaus weiterhin fort, wie auch die nächsten Themen belegen. Obwohl sie die Todesumstände ihres Mannes von selbst nicht thematisiert hätte, erkennt sie allerdings die Beleghaftigkeit dieser Hintergründe für ihre biographische Defizit-These, denn sie evaluiert abschließend: „Jetzt verstehen Sie's, dass ich *mit meiner Biographie bisschen Schwierigkeiten hab'* [schmunzelnd]“ (IL2017: 1231).

Lokal-Beispiel 3: „Es ging als Paar nicht mehr“ – Beziehung 2

In der Ersterhebung war Irmgard Lindgen seit circa 14 Jahren in der Beziehung mit dem „Lebensgefährten“ und durch den gemeinsamen Sohn in zweiter Familienphase. Trotz der zwischenzeitlichen Trennung bekennt sie in der Zweiterhebung, dass es durchaus zur Ehe gekommen wäre, sie habe allerdings den Anspruch auf Witwenrente nicht aufgeben wollen. In der Ersterhebung kommt es lediglich zu zwei kleinen Andeutungen für Belastungen in der Partnerschaft, die durch ihren Fokus auf Lernen auf den Bildungsstatus bezieht, nämlich „Ich hab' kein Abitur und lebe mit einem Mann zusammen, der is' Oberstudienrat hier und ..ähm ja, das macht mir also sehr sehr zu schaffen, muss ich schon sagen.“ (IL2006: 30f.) und, ebenfalls noch in der Haupteinzelung:

- IL: ja und, das ist nicht so einfach, mit so so einem Oberstudienrat zusammenzuleben [lacht]. Da hat man doch ständig ein schlechtes Gewissen, weil die ganzen Bekannten ja auch ähm 'ne höhere Bildung haben als ich und da versuch ich ja so ganz viel nachzuholen einfach (IL2006: 64f.)

Es lässt sich schwer einschätzen, ob sie diese Darstellungsweise vor allem deshalb nutzt, um einen eigenen Bildungsehrgeiz zu plausibilisieren oder ob sie damit – gewissermaßen trivial verschlüsselt – schon tatsächliche Probleme in der Partnerschaft zum Ausdruck brachte, jedenfalls wird das Motiv des Bildungsunterschieds an anderen Stellen relativiert⁴³ und taucht in der Zweiterhebung auch gar nicht mehr auf. Eine zusätzliche Andeutung von Krisenpotential bleibt ebenso unverbindlich, wenn sie die Qualität der Partnerschaft vergleichend einschätzt:

IL: Das war aber-, in der Psychologie heißt es ja, man sucht sich das Selbe dann gleich nochmal. Das ist ähm, irgendwo auch normal, aber ich hab´s auch nicht schlecht getroffen jetzt, das muss ich sagen (IL2006: 579).

Da sie weder den verstorbenen Ehemann noch den Lebensgefährten charakterisiert und ja auch der Alkoholismus unerwähnt bleibt, bleibt dieses Urteil vage genug, um nicht als selbstwertbedrohliches Eingeständnis verstanden zu werden.

Zum Zeitpunkt der Zweiterhebung ist diese Beziehung zwischenzeitlich aufgelöst. Für die Trennungsgründe finden sich vier Erzählversionen:

Erzählversionen Trennungsgründe 2017 – Irmgard Lindgen		
Erstversion	Zweit- und Drittversion	Viertversion
IL: [14 Sekunden] Ja. Und, ja, vielleicht das auch noch: Ich hab´ dann auch mit dem Lebensgefährten vor drei Jahren diese Beziehung beendet. I4: Okay. IL: Um endlich mal frei zu sein. (IL2017: 46f.)	IL: Ja, äh, es ist aber so, dass wir-, äh, dass ich mich mit-, mit meinem früheren Lebensgefährten, dass wir gut miteinander auskommen, auch jetzt. Es ging als Paar nicht mehr. (IL2017: 549f.) IL: Er ging dann in Rente, mit 60 Jahren. Und dann lag er bis mittags im Bett I4: Aha IL: täglich I4: aha IL: und ich bin ein Morgenmensch. [...] Und ähm .. *das* [betont] war dann natürlich für mich der absolute ... Punkt, wo ich merkte: „Ich- ich kann so nicht leben, das geht nicht“, ne?, „Kann nicht mit einem Mensch leben, der bis Mittags im Bett liegt“. (IL2017: 1545f.)	IL: und das-, und *das* [betont] war das, d-, das Härteste, das Schlimmste, was mir überhaupt I4: Mhm IL: .. passiert ist. I4: Mhm IL: Und da trau-, ich-, g-, *da* [betont] bin ich nicht mehr klargekommen. I4: Mhm [hüsteln] IL: Und hab´ wirklich-, äh, musste zu ´ner Psychologin gehen. I4: Mhm, mhm, ja. IL: Da war ich außer mir, da-. I4: Ja IL: Ich wusste überhaupt nicht mehr, I4: [hüsteln] IL: was links und was rechts ist. (2250f.)

Die Erstversion entstammt der Haupterzählung. Sie wird mit einer gewissen Beiläufigkeit („vielleicht das auch noch“) eingeleitet, obwohl dem Partnerwechsel für die Erhebungssituation durch ihren Umzug und die dadurch notwendige Kontaktver-

43 Unabhängig vom Status habe sie ihrem Lebensgefährten nicht nur Anwendungswissen („was mir so ´ne gewisse Genugtuung bereitet ist, dass ich meinem jetzigen Lebensgefährten, dem Oberstudienrat, dem muss ich den Dreisatz beibringen. Den kann er nicht. [lacht]“ [IL2006: 180f.]), sondern auch Bildungsehrgeiz voraus („Also mein Lebensgefährte hier, der hat seinen äh Schulabschluss, der hat sein Studium und ist auch gerne Lehrer. [...] Äh, aber damit ist es für ihn abgeschlossen, da jetzt nochmal etwas Neues zu beginnen, das käme überhaupt nicht in Frage. Und so wird es für mich niemals sein, niemals, ich werd´ nie abschließen und sagen: ‚So, jetzt bin ich zufrieden, jetzt ist es gut‘.“ [IL2006: 634f., AB entfernt]).

mittlung ein intersubjektiv erhöhter Erklärungsbedarf zukommt. Die Begründung, „um endlich mal frei zu sein“, speist sich dabei aus dem Defizitnarrativ der Zweiterhebung, dass ihr biographisches Hadern auf die zweite Familienphase zurückzuführen sei und plausibilisiert die Trennung damit knapp als Bedürfnis nach Eigenständigkeit. Zweit- und Drittversion ergibt sich durch eine Detaillierungsfrage zum zwischenzeitlichen Umzug und eine Rekapitulationsfrage zum Renteneintritt des Lebensgefährten, den sie in der Ersterhebung mit „noch zwei Jahre im Beruf“ vorweggenommen hatte. Hier präsentiert sie nun andere Trennungsgründe und plausibilisiert, dass die Lebensstile nicht (mehr) zusammenpassten (im Anschluss fungiert die neue Beziehung als Kontrastfolie:

IL: ich sehe das jetzt, ähm, wie schön es ist, wenn man einfach 'n Partner hat, mit dem man ganz viele Gemeinsamkeiten hat, ne? Ist ganz wichtig.“ (IL2017: 1569)

Die Viertversion schließlich präsentiert dagegen drastische Trennungsgründe. Zu diesem überraschenden Outing kommt es durch ein Versehen: Auf die exmanente Frage hin, was man von ihr lernen könne, antwortet Irmgard Lindgen – nach Kochen – mit „ruhig zu bleiben“ (ebd.: 2163). Auch Meinungsverschiedenheiten sollten „in Ruhe verlaufen“ und sie sei „schon immer 'ne ruhige Person gewesen“, auch als Kind. Da Beleggeschichten ausbleiben, hake ich nach, ob diese Ruhe auch leidgeprüft gegenüber Alkoholiker (Ehemann) und Choleriker (als den sie den Lebensgefährten beschrieb) entstanden sei. Sie setzt zunächst ausweichend ein („Ich musste, nachdem das mit meinem Vater war-, braucht-, ähm“), lenkt dann aber um ins Unerwartete:

2197 IL: Ja das, äh, ja, fällt mir jetzt noch etwas ein:

2198 I4: Ja?

2199 IL: Ein Nachbar kam irgendwann und sagte mir ... er hätte 'n-, 'n Gespräch mit einer Bekannten
2200 gehabt und äh, diese Bekannte hat eine Tochter, die bei Jürgen^o in die Klasse geht [atmet
2201 hörbar ein]. Und er wär' da als Lehrer übergrifflig geworden.

2202 I4: *0h* [langgezogen], okay.

2203 IL: Bei einem-, also bei 'ner zehn/elf Jährigen. (IL2017)

Die Frage elizitiert also tatsächlich das Erzählen einer Beleggeschichte, die zeigen soll, wie es ihr einmal gelungen sei, in einem Moment großer Aufregung ruhig zu bleiben. Über die episodische Inszenierung („Ein Nachbar kam irgendwann“) wird die Erzählbarkeit in (mindestens) dreifacher Hinsicht erleichtert: Gegenüber einem „faktischen“ Sprechen in Form einer Feststellung ermöglicht die Geschichtenhaftigkeit einer Erzählung eine indirektere, in gewisser Hinsicht unverbindlichere Thematisierung des Unbegreiflichen. Zusätzlich bleibt die Thematisierung über die Darstellung als etwas, das ein Nachbar berichtet, zum einen situativ auf Distanz (nämlich noch auf Ebene des Hörensagens und nicht schon auf Ebene des Tatsächlichen), zum anderen rückt das Geschehen durch das Berichten in indirekter Rede in den Konjunktiv („hätte“, „wär'“) auch sprachlich noch weiter auf Distanz. Zusätzlich wird der eigentliche Tatbestand durch dessen Einführung über die Aussagen des Nachbarn in seiner Tragweite reduziert: Die Formulierung „als Lehrer“ weist die

Vorwürfe einer teilpersönlichen Rolle des Lebensgefährten zu, „übergriffig“ bleibt vage und als Opfer muss nur ein einzelnes Mädchen benannt werden.

Diese eher verharmlosenden Erzähltechniken erfüllen jedoch offenbar eher die Funktion, Erzählbarkeit herzustellen, Irmgard Lindgen geht es weniger darum, den Vorwurf in der Sache mindern zu wollen, jedenfalls evaluiert sie drastisch, wie die Viertversion der Trennungsgründe zeigte: „das Schlimmste, was mir überhaupt .. passiert ist.“. Einige kleinteilige verständnissichernde Fragen sind nötig, um aus den Andeutungen des Tatbestandes ein klareres Bild zu gewinnen: Gewaltsam oder sexuell übergriffig? („Nein, sexuell“), Konsequenzen? („Nein. ... Er wurde ja n-, nicht angezeigt“), einmalige Sache? („*Glaub ich nicht. *Das glaub' ich nicht.* [entschieden] Das glaube ich nicht. ... *Tja* [resigniert, Schlusscoda] ..“). Insbesondere die Klärung der zeitlichen Verortung ist natürlich – gerade in Bezug auf die Ersterhebung 2006 – sehr relevant, doch Irmgard Lindgen weicht einer konkreten Datierung aus:

2269 I4: Wann war das ungefähr, dann? Der Vorfall und die Therapie?

2270 IL: [seufzt] .. *Das muss auch so um-, wie lang sind die?, drei Jahre, 2014-, Moment, er wurde 60,

2271 2008* [murmelnd, überlegend] Also davor. Aber genau kann ich's nicht mehr sagen. (IL2017)

Ihre (vorgeblichen?) Rechenversuche schlagen fehl, nicht zu leugnender Fixpunkt bleibt lediglich, dass die sexuellen Übergriffe vor dessen Pensionierung 2008 stattgefunden haben müssen, also deutlich in zeitlicher Nähe zur Ersterhebung 2006. Allerdings kommt es durch die weitere Detaillierungsfrage, ob sie ihn auf die Vorwürfe angesprochen habe, zu einem weiteren Eingeständnis, so dass sich die Frage danach, ob das Belastungsfeld schon zum Zeitpunkt der Ersterhebung bekannt – und somit *unerzählt* – war, relativiert:

2288 IL: Und dann hab' ich ihn irgendwann angesprochen, aber es stimmte natürlich nicht, ne? Aber er
2289 hatte vor mir zwei Schülerinnen als Freundinnen. Also. ..

2290 I4: Also eigene Schülerinnen sogar?

2291 IL: *Mhm* [zustimmend].

2292 I4: Oh. [seufzt] *okay* [langgezogen, schnaufend]. (IL2017)

Lokal-Beispiel 4: „schön, dass ich eben nicht mehr alleine bin“ – Beziehung 3

Auch in Bezug auf den neuen Partner, mit dem sie nun, etwa ein Jahr nach Kennenlernen seit knapp 8 Monaten in dessen Elternhaus lebt, bemüht sich Irmgard Lindgen stark darum, ein positives Narrativ anzubieten: Endlich nicht mehr allein, habe sie den Richtigen gefunden, um alt zu werden („fühle mich hier *unglaublich* wohl.“ (IL2017: Z. 50), „Es ist-, es ist *wahnsinnig schön* [betont] [...] Und es ist *sehr* [betont] schön, dass ich eben nicht mehr alleine bin [...] Und das hat ganz viel damit zu tun. Und wir .. eben zusammen das Alter-, ... dem Alter begegnen können.“ (Ebd.: 2591f., AB entfernt) Das Kennenlernen wird stilisiert zum zufälligen Glückstreffer im letzten Augenblick: Sie hatten nach vielen schlechten Erfahrungen mit einem kostenpflichtigen Partnervermittlungsdienst im Internet, beschlossen, die Partnersuche aufzugeben („*hab ich gesagt* [schnell, zusammengezogen]:

„Ich will mir **nie wieder** [betont] einen Mann ansehen!“ **Es war-, es war schrecklich, war schrecklich.** [halb leidend, halb heiter]“ [IL2017: 771] und „Ja, und von daher hab ich gesagt: ‚Ich will niemand mehr sehen, wirklich. Lieber **bleibe ich alleine.**‘“ [schmunzelnd]“ [IL2017: 820f.]). Vor dem Überangebot an und von Männern habe sie schließlich kapituliert:

- IL: [kurzes Lachen, kleines schniefen] Ja, war also-, zum Schluss waren also, äh, [schnieft] über 400 glaub ich, wo ich mir nicht mal angeguckt habe:
I4: [verwunderter Laut]
IL: ‚Ich will eu-, ich **will, will niemanden mehr sehen!**, ne?‘ [schmunzelnd]“ (IL2017: 789f)

Für Uwe habe sie eine letzte Ausnahme gemacht, denn er habe ihr „so freundlich geschrieben und so nett. Und da hab’ ich gedacht ‚Okay, das ist jetzt s-, der letzte M-, Mann, den ich mir anschau‘. Und das ... passt wunderbar, muss ich sagen.“ (IL2017: 781f.).⁴⁴

Die bitteren Erfahrungen mit der Partnervermittlung begründet sie mit dem (Über-)Angebot eigentlich verheirateter Männer, sie konkretisiert und evaluiert drastisch: „Also, es ist nicht zu empfehlen. Also man-, man muss stark sein. Man darf, ähm, nicht zart besaitet sein.“ (IL2017: 803f.). Wieder erst auf verständnissicherndes Nachhaken („I4: Also viele, die das auch ausnutzen, irgendwie, oder?“), bejaht sie zunächst („Na, **total** [betont]. Ja, total.“) und konkretisiert die schlechte Erfahrung in zwei Schritten, die sich in Synopse darstellen lassen:

Z.	<i>Irmgard Lindgen – 2017 – Erzählversionen Verheiratete Männer auf Partnerbörse</i>		Z.
807	IL: Also ich bin ja, ich bin ja so <i>*naiv*</i> [betont], wissen Sie? Ähm ... Da war Uwe° derjenige, der gleich zu Anfang gesagt hat, dass er eben verheiratet ist, ja? I4: Mhm IL: Gleich ganz offen war.	IL: Ähm, bei den anderen, äh-, wie gesagt, ich bin so naiv, dass ich mir das gar nicht <i>*vorstellen*</i> [betont] kann, wenn man verheiratet ist, dass man da-, [schnieft], grad ‘n Taschentuch [entfernt sich vom Tisch, Schritte und eine Schranktür sind hörbar] [10 Sekunden] ... dass man eben in so ‘ne Partnervermittlung reingeht, ne? Aber-, na gut ... ja.	812
808			813
809			814
810			815

Sie gibt sich in ihrer Darstellung Mühe, Uwe von „den anderen“ Verheirateten zu unterscheiden, indem sie ihm zu Gute hält, „gleich zu Anfang“ „gleich ganz offen“ gewesen zu sein. Allerdings wird sie bei dem Thema von Emotionen überwältigt und holt sich ein Taschentuch. In den folgenden Detaillierungen stellt sich heraus, dass auch Uwe durchaus nicht schon schriftlich, sondern auch erst „dann beim ersten Treffen [...] sofort von seiner Frau erzählt“ (IL2017: 828) habe, die bei seiner kürzlichen Rücksiedlung nach Deutschland in ihrem Heimatland geblieben sei. Durch weitere Nachfragen wird eine gewisse Bindungsunsicherheit offenbar, gefragt nach einer möglichen Scheidung der beiden antwortet sie: „Ich verlang es nicht.

44 Im Gegenzug sei sie, wie sie gegen Ende des Interviews erwähnt, sein erster Versuch der Partnervermittlung gewesen: „Für Uwe° war ich die Erste, die er gesehen hat. [lacht] **Es ist unglaublich** [schmunzelnd], aber ich glaub’ es ihm.“ (IL2017: 2631f.)

Ich will nicht mehr heiraten. Das muss das Paar entscheiden. [...] Da halt ich mich raus. Das ist für mich keine Bedingung.“ und **schließt eine Beleggeschichte an:** „Und ich hab’ von Anfang an auch gesagt: ‚Uwe, wenn ihr euch als Paar wieder findet, dann werde ich ganz schnell gehen‘“ (IL2017: 850). In einem Versuch, moralische Überlegenheit herzustellen kommt es zu Detaillierungen, die Ehefrau des jetzigen Partners sei zwar „schon ‘ne *höhere* [betont] Tochter, aber sie drückt sich sehr primitiv aus, sehr *billig* [betont, abfällig]“ (IL2017: 895f.). So habe diese sie am Telefon als „eine fette Kuh mit braunen Zähnen“ (ebd.: 902) bezeichnet. Spätestens an dieser Stelle fällt das Narrativ der unbelasteten Partnerschaft, entsprechend evaluiert sie drastisch:

IL: Und *da* muss ich ehrlich sagen, da weiß ich nicht, ob ich nochmal diesen Schritt *tun* [betont] würde. Ich hab’ gedacht: ‚Gut, das Paar ist getrennt, was-, was kann da sein?‘, ne? Aber es ist nicht so einfach. (Ebd.: 911)

Auf die Verständnisfrage hin, was sie mit „Schritt“ meine, konkretisiert sie: „mit einem verheirateten Mann zusammenzuziehen, ne? .. Ich hab’ es mir leichter vorgestellt.“ (Ebd.: 915)

Erstaunlich ist jedoch, dass das derart widerlegte Narrativ zurückkehrt, denn sehr viel später im Interview antwortet sie auf die Reflexionsfrage, dass ein Leben ohne Partner nicht die richtige Lebensweise gewesen wäre:

IL: ich musste eben paar Erfahrungen machen. Aber ich hab’ mir *fest* vorgenommen, also: ‚Ich werde nur ‘ne Partnerschaft eingehen, wenn ich weiß, es stimmt hundertprozentig, ansonsten bleib ich alleine.‘ Also da war ich nicht kompromissbereit. (IL2017: 2638)

Da ihr zwischenzeitliches Eingeständnis, dass sie nicht wisse, ob sie „nochmal diesen Schritt *tun* [betont] würde“, schwer zu vereinen scheint mit dieser Behauptung, „nicht kompromissbereit“ gewesen zu sein, hake ich rücksichernd nach, um sehr indirekt auf diese Dissonanz hinzuweisen (I4: „Und das Gefühl haben Sie dann auch?“), was von ihr – mental wieder im Narrativ des *Happy End* – deutlich bestätigt wird: „Das Gefühl mit Uwe, absolut. Absolut.“ (2650)

Beispiel 5: „auf dem Sterbebett/Totenbett“

Beide Versionen dieses *rereasonings* werden mit selbstreflexiven Metakommentare angekündigt:

Z.	Irmgard Lindgen - „auf dem Sterbebett/Totenbett“ 2006 und 2017 - Sequenz 2		Z.
345	IL: Ach, da kann ich ganz doll drüber nachdenken, das ist-, ..	IL: Ich hab’ mir immer vorgestellt, so als-, als junge Frau, wenn-, ähm:	478

Es zeigt sich eine zeitliche Verschiebung von anhaltender Gegenwärtigkeit („da kann ich“) zur Retrospektion („als junge Frau“). Mit der Reformulierung von

„drüber nachdenken“ zu „mir immer vorgestellt“ wird die folgende Sequenz zusätzlich unterschiedlich gerahmt:

345	IL: und damit ich nicht irgendwann auf dem Sterbebett liege und mit meinem Leben hadere,	IL: „Was wäre, wenn du jetzt wirklich auf deinem Totenbett liegen würdest?“ I4: Mhm.	478 479
346		IL: Da wäre ich unzufrieden wie verrückt gewesen, ne? I4: Mhm.	480 481

Entsprechend der Ankündigungen als Denken bzw. Vorstellung erfolgen die Darstellungen tatsächlich eher rational (in Form eines damit-Konsequentialismus) bzw. deutlicher als imaginative was-wäre-wenn-Szene. Die zeitliche Verschiebung setzt sich fort: In der Erstversion im Hinblick auf eine ungewisse Zukunft („irgendwann“), in der Zweitversion wiederum retrospektiv („wäre [...] gewesen“) formuliert. Etwas skurril wird dies dadurch, dass die beiden Versionen zugrundeliegende Wenn-Dann-Konstruktion der Sterbebett/Totenbett-Vision in der Zweitversion sprachlich in die Vergangenheit versetzt wird („wäre ich unzufrieden wie verrückt gewesen, ne?“), so dass sie nun in künstlicher Retrospektion auf ihre Prospektion zurückblickt, obwohl sie sich zwangsläufig auf Zukunft bezieht. Beide Versionen enden mit Evaluationen:

346	IL: deswegen kommen diese Ausbildungen jetzt immer wieder, diese Studiengänge und das, was ich einfach jetzt noch mitnehmen kann, das will ich mitnehmen. ... (12 Sek.)	IL: Und jetzt, ähm, ... jetzt bin ich *einigermaßen* [schmunzelnd] zufrieden.	483 484
347		I4: [lachend]	485
348		IL: [lacht]. Fehlt noch 'n bisschen was, aber es ist okay. Jetzt is' okay.	486 487

Die präsentische Fortsetzbarkeit („kommen“, „immer wieder“, „jetzt noch“, „mitnehmen“) der Erstversion im Sinne einer „jetzt“-Zwischenbilanz mit noch offener Zukunft trifft im Versionenvergleich erneut auf die Selbstverhandlung einer „jetzt“-Schlussbilanz. Dabei gesteht sie durchaus ein, dass sie lediglich „*einigermaßen* [schmunzelnd] zufrieden“ sei und „noch'n bisschen was“ fehle.

Wahlweise ließe sich der Formulierungswechsel von der Prozesshaftigkeit zur Vergangenheitsform als Frieden-Finden oder als resignatives Aufgeben deuten. In der Gesamtanalyse fällt jedoch auf, dass sie die Formel „es ist okay“ als Schlusscoda verwendet, um besonders belastende Erfahrungen (scheinbar) positiv schlusszuevaluieren.⁴⁵ In beiden Versionen dieser Sequenz prägt sie mit „was

45 Diese Formulierungstypik geht soweit, dass sich mit einer Stichwortsuche in den Transkripten nach „okay“ die biographischen Tief- und Konfliktpunkte Lindgens zuverlässig finden lassen: Auszugsupltimum durch den Lebensgefährten („Okay, kein Problem.“), ihre dadurch kurzfristige Unterkunftssuche („und das war dann okay“), finanzielle Verluste durch die Trennung („Ich musste weg. Aber ich war-, es 's okay.“), Psychotherapie („Okay, wenn Sie mir helfen können ist das in Ordnung.“), finanzielles Scheitern der Selbstständigkeit („Aber es ist eben so gewesen, okay.“), fehlende technische Kompetenzen („auch das ist okay.“), Entrümpelung des vermüllten Elternhauses („Das hatte ich schon total verdrängt“ [schelmisch scherzend]. [...] Es ist okay, es ist okay.“), Erbschaftsstreit („Okay, gut, alles in Ordnung, ich will es nicht haben.“),

ich einfach jetzt mitnehmen kann, das will ich mitnehmen“ und „*einigermaßen* [schmunzelnd] zufrieden [...] Fehlt noch'n bisschen was“ Formulierungen vor, die sich durch die Selbstpositionierung als zufrieden und/oder unzufrieden leitmotivisch auch in anderen *rereasonings* zeigen.

6.6.2 Fallstrukturtypik des Wiedererzählens von Irmgard Lindgen

Irmgard Lindgen ergab sich als weiterer, sechster Schlüsselfall erst, als es mir in der fortgeschrittenen Subsumierung der Nebenfälle in das entstandene Typenmodell nicht gelang, sie zuzuordnen. Ihr Fall sperrte sich, vereint sie doch Techniken aller bisherigen Typen, sowohl der *Reproduktion* (v.a. Musterbildung und Restabilisierung) und der *Revision* (v.a. Auslassung und Umdeutung), aber auch der *Routinisierung* (v.a. Ausweichversuch) und der *Reorientierung* (v.a. Aktualisierung und Haltungsänderung), nicht zuletzt auch der *Reaktivität* (v.a. Ausschnitthaftigkeit). Dieses Querliegen des Falles im Typenmodell wies auf einen *Eigensinn* hin, den ich als eigene Schlüsseltypik anzuerkennen hatte. Deshalb beschreibe ich diesen sechsten Fall als **Schlüsseltypus der Resistanz**, da sich auf verschiedenen Ebenen deutliche Phänomene narrativer Widerständigkeit zeigen: Irmgard Lindgen achtet sehr darauf, mit einer erhöhten Selbstkontrolle den Zugzwängen des Erzählens entgegenzuwirken und so eine Selbstläufigkeit des Stegreiferzählens möglichst zu verhüten. Auf Ebene der Textsorten zeigt sich deshalb eine Dominanz von chronikalischen und insbesondere argumentativen Darstellungen und ein außergewöhnlich reduzierter Grad an Narrativität mit einem überdurchschnittlichen Mangel an episodischem Erzählen. An die Stelle authentischer emergenter Selbsterzählung tritt deshalb ein hochkontrolliertes Fassadenspiel. Unterlaufen wird dieses, insbesondere in der Zweiterhebung, durch eine deutlich interaktivere Interviewführung, so dass verständnissicherndes Nachfragen die narrativen Zugzwänge der Relevanzfestlegung, der Detaillierung und der Gestaltschließung gewissermaßen als *narrative Prothese* ersetzen können. Zusätzlich sind es ausgerechnet selbstwertdienliche Strategien der Selbststilisierung die Irmgard Lindgen auf der Suche nach Beleggeschichten dann doch zu versehentlichen Eingeständnissen zuvor unerwähnt gebliebener Belastungsfelder bringt. Diese Motive der Widerständigkeit untersuche ich im Folgenden unter den Begriffen *Fassadierung* und *Gegenerzählen*.

Kontaktabbruch mit den Schwestern („das ist alles okay, ich hab's gut überstanden.“), wenig Kontakt zum Sohn („Das ist okay so und ja.“), Kontakt zum ehemaligen Lebensgefährten („Also das ist okay, das geht gut.“), das Verhältnis zur Ehefrau des jetzigen Partners („Wenn *deine* [betont] Frau das haben will, ist es okay für mich.“) und die Enttäuschung spiritueller Erwartungen gegenüber der Thailand-Reise („ist auch-, ist okay“). In der Ersterhebung kommt „okay“ lediglich an zwei Stellen vor, die ebenfalls eine Belastung markieren: Sie evaluiert damit sowohl die unerwartete späte Schwangerschaft („War okay, das war in Ordnung, und aber ich wusste es nicht, wie ich es äh meinem Lebensgefährten sagen sollte“) als auch den Sohn selbst („ein ganz liebes Kind, also das war, ist auch nicht etwas, mit dem ich hadere oder so, sondern das ist okay .. dieses Kind.“). Es muss also durchaus nicht eine geänderte Formulierungsgewohnheit vorliegen, denn die unterschiedliche Häufigkeit lässt sich besser damit erklären, dass sich die okay-Kommentierungen von 2017 durchweg auf belastende Situationen beziehen, die sich erst in der Erhebungszwischenzeit ereigneten.

Ergänzt um *Verunklarung* auf biographischer Ereignissebene und *Mystifizierung* auf biographischer Deutungsebene erkenne ich diese als *Techniken der Resistanz*.

Resistenz-Technik 1: Fassadierung

Mit dem Begriff der *Fassadierung* bezeichne ich das Phänomen, dass sich in Irmgard Lindgens Darstellungen wiederholt vorgeblich minderbelastete oder gar harmonische Erstversionen zeigten, die im weiteren Gesprächsverlauf und überwiegend erst durch direktes Nachfragen mit neuen Versionen zuvor versteckte Belastungen offenbaren. Die Metapher der *Fassade*, insbesondere der *Blendfassade*, illustriert dieses Verbergen, so dass sich diese Wikipedia-Definition erhellend übertragen lässt:

Der Begriff Blendfassade bezeichnet eine dem Gebäude lediglich vorgeblendete Fassade, die entweder nicht Teil der Tragstruktur ist, so dass sie leicht entfernt und erneuert werden kann, oder die einen Eindruck vermittelt, der aus verschiedenen Gründen nicht zum dahinter befindlichen Gebäude passt. So kann die Fassade die Funktion oder die Struktur des Gebäudeinneren verschleiern. („Fassade“, Stand: 03.06.2022. In Wikipedia, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Fassade&oldid=223397433>)

Solche „Blendfassaden“, die nicht zum dahinter befindlichen „Gebäude“ passen, finden sich bei Lindgen in den jeweiligen Implikationen eines baldigen Berufseinstieges oder auch in den initialen Normalisierungsversuchen ihrer Partnerschaften. Erst im weiteren Verlauf relativieren sich diese zunächst selbstwertdienlichen Darstellungen jeweils deutlich. Eine *Blendfassade* soll somit das Offenlegen der eigentlichen, sowohl problematischeren als auch selbstwertbedrohlichen Hintergründe verhüten. An Stelle der eigentlichen Abgründe, beispielsweise der Missbrauch von Schülerinnen durch den Lebensgefährten („das Härteste, das Schlimmste, was mir überhaupt .. passiert ist.“ [IL2017: 2250]) wird so eine ungefährlichere Plausibilisierung angeboten, denn die Trennung vom Lebensgefährten sei erfolgt, weil dieser sich nach seiner Pensionierung als Langschläfer entpuppt habe („der absolute Punkt, wo ich merkte: ‚Ich kann so nicht leben, das geht nicht‘“ [IL2017: 1550]). Es handelt sich also um eine bestimmte Form der Thematisierungsvermeidung. Mein Kollege Christopher Koppermann bezeichnet eine Erzählung, die „dazu dient, eine andere Erzählung zu vermeiden“ als *dummy story* (Dissertationsprojekt „Agency Untold. Die Konstruktion von Handlungsfähigkeit und Erzählbarkeit im psychotherapeutischen Gespräch“, Manuskript), ich habe schon von *Stellvertretungsthematisierungen* gesprochen (Selbert 2018: 151). Da bei Irmgard Lindgen das jeweilige Thema selbst (bspw. Berufstätigkeit, Verwitwung, Trennung) jedoch nicht einfach durch Auslassung beseitigt werden kann, kommt es bei ihr zur *Fassadierung*, das Thema wird also zumindest sendungsbewusst durch Normalisierung entschärft (bspw. Familienphasen oder ungünstige externe Faktoren hätten Berufseinstiege vereitelt, Ehemann sei an „Krankheit“ verstorben, Lebensgefährte habe anderen Lebensstil gezeigt). Sie liefert also eine verharmlosende Darstellung, die dazu dient, die tatsächlichen schambesetzten Hintergründe verborgen zu halten.

Diesen lokalen Befunden der Mikroanalyse scheint der Befund der Mesoanalyse zunächst zu widersprechen, denn in beiden Erhebungen vermittelt Irmgard Lindgen ja metakommunikativ durchaus explizit eine biographische Defizitthese, behauptet also gar nicht erst, dass alles in Ordnung sei: „ich empfinde mein Leben als

irgendwo [lachend] irgendwo als Katastrophe“ (IL2006: 700) und „weil ich mit meiner Biographie überhaupt nicht einverstanden bin“ (IL2017: 8). Doch tatsächlich beinhalten auch diese global-biographischen Eingeständnisse zwei Aspekte von Fassadierung. Erstens erfolgen diese Defizitthesen beide Male thematisch fokussiert, denn eine „Katastrophe“ sei ihr Leben durch verpasste Bildungschancen und „nicht einverstanden“ mit ihrer Biographie sei sie wegen des zu frühen Zeitpunkts (und der späteren Wiederholung) der Familienphase. Zweitens beinhalten diese Defizitthesen beide Male den Twist zu einem vorgeblichen gegenwärtigen *Happy End*. Mit Bezug auf McAdams und Kollegen lässt sich von einem *Erlösungsnarrativ* sprechen. Von *redemption narrative* (McAdams 2006) oder *redemption sequence* sprechen sie – im Gegensatz zu *contamination sequence* – dann, wenn „the storyteller depicts a transformation from a bad, affectively negative life scene to a subsequent good, affectively positive life scene. The bad is redeemed, salvaged, mitigated, or made better in light of the ensuing good“ (McAdams et al. 2001: 474). Diesen Wandel zum Guten behauptet Lindgen in beiden Erhebungen über den retrospektiven Vergleich („Und äh, es ging mir noch nie so gut wie heute. Also so, das muss ich ja auch sagen.“ [IL2006: 711] bzw. „wie gesagt, also, s-. Je älter ich werde, muss ich sagen, äh umso ..., umso zufriedener bin ich“ [IL2017: 63]), verankert ihn beide Male am gegenwärtigen Lebensalter („ich hab’ erst so mit fünfzig Jahren gelernt, dass es keine Katastrophe ist“ [IL2006: 700f.] bzw. „Und seit ich 60 bin, so gut gings mir noch *nie* [betont] in meinem Leben. Also wie gesagt: ich werde jetzt im Sommer 65 und ich fühle mich ... *sehr* [betont] gut.“ [IL2017: 2583f., AB entfernt]) und formuliert beide Male explizit das *redemption*-Motiv („aus dem, was ich so negativ sehe, viel Positives gezogen“ [IL2006: 702] bzw. „wirklich gute Sachen rausholen, positive Dinge und nicht hier sitzen und-, und uns grämen, oder ... ‚Alles ist schlecht‘. Alles ist gut. Alles ist gut, so wie es ist.“ [IL2017: 2598]).

Irmgard Lindgen gelingt so eine sendungsbewusste und selbstwertdienliche Beschönigung ihrer Selbsterzählung, indem sie einerseits lokal die tragischen Tiefpunkte ihres Lebensweges durch weniger tragische Stellvertretungsversionen ersetzt und andererseits global das *Narrativ einer Wende zum Besseren* anliegt. Von ihren biographischen Belastungsfeldern distanziert sie sich so sowohl thematisch (beispielsweise durch *Alibi*probleme wie das fehlende Abitur) als auch lebenszeitlich (denn gegenwärtig sei ja alles Problematische überwunden). Allerdings konfrontiert die eher dialogische, vermehrt nachhakende Interviewführung der Zweiterhebung unvermeidlich mit den unliebsamen Themen. Die Detaillierungszwänge der Nachfragen ersetzen die narrativen Detaillierungszwänge des Stegreiferzählens, so dass Irmgard Lindgen viele Fassaden fallen lässt und einige Eingeständnisse macht. Dabei zeigt sie sich durchaus erleichtert, beispielsweise wenn mit dem Outing des Alkoholismus der ersten Ehe eine verständnissichernde Beleggeschichte verfügbar geworden ist („Jetzt verstehen Sie’s, dass ich *mit meiner Biographie bisschen Schwierigkeiten hab’*[schmunzelnd]“ [IL2017: 1231f.]). Schließlich scheinen alle Masken gefallen zu sein und authentische Selbstenthüllung erreicht:

IL: Immer, ich bin äh-, ich bin 'n absoluter Optimist. [6 Sekunden] Dann würde ich-, dann könnte ich gar nicht mehr existieren“ (ebd.: 2963f.).

Tatsächlich kehrt sie lokal dann doch auch wieder zu beschönigenden Zwischenversionen zurück, wie in der Mikroanalyse beim aktuellen Partner sichtbar wurde: Nachdem Detaillierungszwänge die Fassade des optimalen neuen Partners insofern hinterlaufen hatten, als sie eingestehen musste, dann doch an einen verheirateten Mann geraten zu sein und sich sogar ein Reue-Motiv abzeichnet („muss ich ehrlich sagen, da weiß ich nicht, ob ich nochmal diesen Schritt *tun* [betont] würde“ [IL2017: 911]), kehrt sie gegen Interview-Ende zur Fassade zurück („es stimmt hundertprozentig“ [ebd.: 2642]).

Resistenz-Technik 2: Gegenerzählen

Obleich die meisten *biographischen Fassaden* Irmgard Lindgens durch Antworten auf konkrete Nachfragen relativiert und zum Einsturz gebracht werden, findet sich vereinzelt noch eine weitere, interessante Quelle für unfreiwillige Selbstenthüllung. Und diese ist, aller Erzählvermeidung zum Trotz, sogar insofern *narrativ*, als Lindgen vereinzelt dann doch Beleggeschichten, durch die es zu dynamischen Verstrickungen kommt, so dass sie mehr erzählt als ihrem Plausibilisierungsprojekt jeweils eigentlich dienlich. Ironischerweise sind es gerade Lindgens Versuche der narrativen Selbstbehauptung, die sie zu Darstellungen verleitet, für deren Rahmung Detaillierungen notwendig werden, die zu den weitreichendsten Selbstenthüllungen führen. Es handelt sich also um eine spezifische Form von *verbal ‚leakage‘*, „which is information unintentionally shared with others“ (Floyd 2009: 107). Ein drastisches Beispiel ist in der Mikroanalyse in Bezug auf den Kindesmissbrauch durch den Lebensgefährten in den Blick gekommen. Eine schockierende Wahrheit, die sie erfolgreich mit mehreren Fassaden hatte überdecken können, kommt schließlich dadurch versehentlich zur Sprache, dass sie eine Beleggeschichte dafür präsentieren möchte, auch bei Streitigkeiten die Ruhe bewahren zu können. Zu ähnlichen versehentlichen *Outings* kommt es insgesamt in den Darstellungen zur Trennung von diesem Lebensgefährten: Initial erzählt sie selbstwirksam sie habe die Trennung über Jahre hinweg geplant und aus Rücksicht auf Beziehung zwischen ihm und dem minderjährigen Sohn verzögert („Er hat gesagt: ‚Mami, du hättest schon zehn Jahre früher gehen müssen.‘ Und ich hab’ ihm geantwortet: ‚Ich wollte dir den Vater nicht nehmen und wollte Jürgen° nicht sein einziges Kind wegnehmen‘“ [IL2017: 584f., AB entfernt]), außerdem habe die Trennung den Lebensgefährten so schwer getroffen, dass er „sofort in-, ins Krankenhaus musste“ (ebd.: 564) und eine Darm-OP notwendig gewesen sei, womit er sie habe halten wollten („ich glaube er hat, äh, gehofft, wenn er ins Krankenhaus geht ... äh, dass er-, dass ich so .. eben bleibe .. noch, ja.“ [ebd.: 579]). An späterer Stelle erscheint die Trennung in anderem Licht und die Positionierung von hilflos ausgeliefert und tonangebend dominant invertieren sich: Eigentlich möchte Lindgen eine Beleggeschichte dafür liefern, dass sich immer alles zum Guten wendet und will erzählen, dass sie im Moment größter Bedrängnis kostenfrei ein Haus zur Verfügung gestellt bekommen hat. Ursache ist allerdings ein Ultimatum des Lebensgefährten, das sie ausnahmsweise episodisch reinszenierend erzählt:

IL: Jürgen° hat gesagt „Wenn du gehen willst, dann geh aber gleich.“ Da hab' ich gesagt: „Okay, kein Problem.“ Hatte aber keine Wohnung. Ich wusste nicht wohin. Ich wusste auch nicht: [Region D]^ oder [Stadt D]^? Also, das war ein ganz großer Zwiespalt. [...] Also, äh, gut, hab' gesagt: „Dann zieh ich aus“, habe gepackt und gepackt, aber ich wusste nicht wohin, ne? [...] Ich hatte aber keine Wohnung. Und es wurde mir, äh, schriftlich, es wurde schriftlich festgelegt, bis dann und dann muss ich draußen sein. Und der Tag rückte näher und näher und die Pakete wurden mehr und mehr im Haus. Aber ich wusste nicht wohin. (IL2017: 617f., AB und Einschübe entfernt).

Die eigentliche Darstellungsabsicht, die positiv besetzte Beleggeschichte, über Bekannte dann ein Haus vermittelt bekommen zu haben, geht unter dem Detaillierungszwang der Umstände und nötigen Eingeständnissen verloren. Die geplante Botschaft, dass letztlich immer alles gut werde, hat somit einen erheblichen Preis: Der moralische Anspruch und die Souveränität der Trennungsentscheidung verlieren an Überzeugungskraft („Aber ich hatte mir vorgenommen, ich warte bis mein-, bis unser Sohn Abitur hat. Und er hatte im-, .. Anfang Mai hatte er seine-, 2014, seine Abifeier. Und Ende Mai bin ich gegangen.“ [IL2017: 543f.]). Auch beim Trennungsverhalten des Sohnes zeigt sich diese Schleife der unfreiwilligen Enthüllung, wenn sie moralisch vermitteln möchte, dem gemeinsamen Sohn keine Vorwürfe gemacht zu haben, dafür jedoch eingestehen muss, dass dieser zum Vater orientiert blieb („Ich hab auch nie verlangt ‚Chris°, du musst jetzt auch mal .. ein Wochenende bei mir verbringen‘ oder nie g-, g-, ‚bist nur da bei deinem Vater, bei mir bist du nicht‘. Das-, das kommt nicht von mir.“ [IL2017: 1088f., AB entfernt]).

Ich fasse dieses Phänomen des Wiedererzählens als *Gegenerzählen* und beziehe mich damit auf den Begriff der *Gegengeschichte*. Kati Hannken-Illjes 2020 definiert diese als „eine Geschichte, in der ein Sachverhalt neu erzählt wird, aber vor dem Hintergrund einer bereits bestehenden Geschichte und vor allem durch die Aneignung dieser Geschichte, um deren Wirkmächtigkeit quasi parasitär zu nutzen“ (Hanken-Illjes 2020: 331). Bei Irmgard Lindgen schlägt dieser Versuch der parasitären Nutzung fehl. Ihre moralischen Gegengeschichten (ruhig geblieben, alles wird gut, keine Vorwürfe) verlangen eine „bereits bestehende Geschichte“ als Kontrastfolie, die jedoch jeweils nicht nur drastische Abgründe offenbaren (Missbrauchsvorwürfe, drohende Obdachlosigkeit, Sohn blieb beim Vater), sondern noch dazu zuvor errichtete *Blendfassaden* (Langschläfer, langjährige Planung der Trennung, Vater und Sohn nicht trennen wollen) widerlegen.

Resistenz-Technik 3: Verunklarung

Für Lindgens Darstellungen ist typisch, dass häufig unklar oder zumindest uneindeutig bleibt, was auf der biographischen Ereignisebene eigentlich konkret passiert ist. Meist stehen stattdessen Urteile und Argumentation so stark im Vordergrund, dass sie die Sachverhaltsdarstellung der Vergangenheit überlagern. Insofern geht die textsortentechnische Erzählvermeidung zwangsläufig mit *Verunklarung* einher. An Stelle von Zugzwängen des Erzählens wird so immer wieder verständnissicherndes Nachhaken notwendig, um sowohl notwendige Detaillierungen, aber auch eine

Begründung der Erzählwürdigkeit einzufordern, um die Fragen des „Was war denn jetzt eigentlich?“ zu klären und das Labov'sche *so what?* aufzulösen.

Bleibt solches Nachhaken aus, bleibt auch die Verunklarung bestehen. Insbesondere die erhebungsexklusive Thematisierung von Kindheit und Jugend in der Ersterhebung weist solche Lücken in der Ereignisdarstellung auf: Die Gründe, wieso sie nicht das Gymnasium besuchte („ich vermute mal, dass mir als kleines Kind irgendetwas passiert ist und ich-, ich wollte aus diesem Dorf nicht heraus.“ [IL2006: 22f.]), die Umstände ihres Schulabschlusses („Ich war auch die Erste, die das neunte Schuljahr mitgemacht hat“ (IL2006: 28f.)) und die Umstände des Ausbildungsabschlusses („und da ging auch etwas schief: ich wollte Buchhändlerin lernen und hab' dann als äh *Einzelhandelskauffrau abgeschlossen* [leicht lachend]“ [IL2006: 34f.]) bleiben unklar und hätten nur mit verständnissichernden Nachfragen in ihrer Bedeutung aufgeklärt werden können.

Sehr häufig ist es schwierig aus widerstreitenden Darstellungen eine kohärente Vorstellung der historischen Ereignisse zu entwickeln. Die Trennung vom Lebensgefährten liegt in zwei Versionen vor, die sich schwer historisch vereinbaren lassen: Sowohl will sie die Trennung über Jahre hinweg geplant und das Beziehungsende selbst herbeigeführt haben (woraufhin er aufgrund psychosomatischer Reaktionen ins Krankenhaus gekommen und operiert worden sein soll), *als auch* soll er ihr ein schriftliches Auszugsultimatum gestellt haben, ohne dass sie wusste, wohin sie gehen kann. Ebenso schildert sie den Erbstreit nach dem Tod des Vaters unvereinbar ambivalent: Sowohl will sie nach dem Tod des Vaters das Elternhaus entrümpelt und von Mäusen und Unrat befreit haben, *als auch* sollen sich die Schwestern das gesamte Erbe angeeignet haben („dass meine älteste Schwester einfach *alles* [betont] haben wollte, mir gar nichts gegönnt hat. Ich hab' noch nichtmal 'ne Vase oder irgendetwas mitgenommen“ [IL2017: 1631f.]), *sowohl* sei sie „die Lieblingstochter von ihm“ (ebd.: 100) gewesen, *als auch* habe er sie gebeten, „auch auf das Pflichtteil zu verzichten“ (ebd.: 1620), *sowohl* habe sie dem Erbverzicht zugestimmt („da hab ich gesagt* [schnell, zusammengezogen]: ‚Okay, gut, alles in Ordnung, ich will es nicht haben.‘“ [ebd.: 1622f.]), *als auch* verkaufte sie das Elternhaus dann schnell, um den Erlös für sich zu sichern („er starb im Dezember und 14 Tage später war es verkauft. Und ich glaube, wenn ich länger gewartet hätte-, der Rechtsanwalt von ihr stand im Anschlag.“ [ebd.: 1639f.]), usw.

Resistenz-Technik 4: Mystifizierung

Die *Verunklarung* auf Ereignisebene dient auf Deutungsebene häufig einer spirituellen Überhöhung, nämlich immer dann wenn Unverfügbarkeitsmarker wie „ich weiß nicht“ mit Erklärungsmodellen höherer Bestimmung aufgelöst werden. Beispielsweise handelt eine ihrer wenigen Reinszenierungen („Und da passierte etwas ganz Seltsames“ [IL2006: 401]) davon, dass ihr beim Verlassen des Gottesdienstes die gesamte Gemeinde die Hand geschüttelt habe („es war-, war so-, war irre“ [ebd.: 402]), was ihr zu denken gegeben habe: „da hab ich gedacht: ‚Was was was was geht hier vor?, was was ist das?, ne?“ (ebd.: 406), „ich weiß auch nicht, wieso und weshalb“ (ebd.: 409), „Aber warum, das ist mir ein Rätsel.“ (Ebd.: 411) Dem ratifizierenden Lösungsvorschlag

der Interviewerin (I1: „Sie haben so ‘ne Ausstrahlung“) begegnet sie mit Wiederholungen: „Ich *weiß es nicht* [lachend]. Ich weiß es nicht, woran es lag oder liegt, ne? ...(15Sek)“ (Ebd.: 414).

Die sich hier implizit abzeichnende Selbststilisierung möchte ich als *Mystifizierung* bezeichnen.⁴⁶ Diese richtet sich in der Ersterhebung noch thematisch affirmativ am Forschungsthema Bildung aus, so dass Lindgen darin selbstmystifizierend Motive herausstellt, die in Zweiterhebung gar nicht wiederkehren: So hebt sie schon im ersten Satz hervor, sie habe bereits „mit vier, fünf Jahren äh lesen und schreiben [können], ohne dass mir das jemand beigebracht hat“ (IL2006: 4f.), aber sogar noch früher sei ihr klar gewesen, gewissermaßen für Bücher bestimmt zu sein („ich weiß, ich hatte damals meinen dritten Geburtstag, da kann ich mich noch gut dran erinnern, gefeiert. Und nebendran war ‘ne Bücherei, und ich kann mich erinnern, ich saß im, in so ‘nem großen dunklen Flur und um mich herum nur Bücher. Ich konnte überhaupt nicht lesen damals, mit drei Jahren, aber nur Bücher um mich herum, das war ‘ne Welt, die mich schon immer fasziniert hatte.“ [IL2006: 139f.]). Aus Gründen, die uneindeutig bleiben, scheitert der Berufseinstieg als Buchhändlerin (ihr Ausbilder habe sie hängen lassen, sie habe den falschen Abschluss gehabt, sie sei Mutter geworden), was sie emotional bedauert („Und deswegen Buchhändlerin das ist das, *was es gewesen wäre* [leicht weinend, schnieft] ... (7 Sek).“ [ebd.: 143f.]). Auf die Frage der Interviewerin, ob sie nicht immer noch Buchhändlerin werden könne zeigt sie sich dann zwar überrascht, setzt die Selbststilisierung aber gleichzeitig fort:

I1: Also ich überlege die ganze Zeit: ‚Was könnte ich jetzt noch tun?‘ An diese Möglichkeit habe ich jetzt nicht gedacht, obwohl ich immer noch ganz viele Bücher kaufe. Mein Zimmer ist unterm Dach, *das ist voll mit Büchern* [lachend]. [...] Ähm, das weiß ich jetzt nicht, da hab’ ich jetzt wirklich nicht drüber nachgedacht.“ (Ebd.: 317f.)

Die Bildungsmotive steigern sich zu einem Narrativ des rätselhaften Auserwähltseins („Ähm, ich weiß es nicht, woher es kommt, das ist wirklich etwas, was ich, auch nicht durch die Familie, ich kann’s nicht greifen, ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Also und das ist etwas, wo ich also selbst, ähm grübele und mich zermartere: ‚Also woher kommt das?‘“ [IL2006: 632f.]), so dass sie sogar vermutet habe, in der falschen Familie aufzuwachsen („und äh denke, ich weiß es nicht, woher es kommt. Keine Ahnung. Ich hab’ als Kind die Schränke meiner Eltern durchsucht und, weil ich nicht geglaubt hab, dass ich äh das richtige Kind bin. Ich hab immer gedacht: ‚Ich bin angenommen worden, bin adoptiert worden‘ oder so, ich äh, das war unerklärlich, wie ich da in diese Familie hineingeraten bin ... (14 Sek)“ [ebd.: 603f.])

46 Stauder beobachtete offenbar ein ähnliches Phänomen, Polkinghorne zitiert ihn folgendermaßen: „the elderly tend to *mythicise* their pasts and the goal of their recollection is *justification* rather than insight and responsibility“ (Stauder zit. n. Polkinghorne 1991: 149).

Nichts von all dem kehrt 2017 in die Darstellung zurück. Einzige Ausnahme ist eine sehr bildhafte Sequenz, die sie explizit als Wiedererzählung markiert („ich erinner’ mich dran, ich hatte das damals mit ähm, der Frau von Felden° *so* [betont] ausgedrückt,“ [IL2017: 67]):

Z.	Irmgard Lindgen – explizites retelling 2006 und 2017 – Sequenz 1		Z.
601	IL: Weiß ich nicht, ist mir unerklärlich. Ich weiß es	IL: dass ich mich immer geschubst gefühlt	68
602	wirklich nicht. Das hab’ ich mich so oft gefragt, ähm	habe. So wirklich, so hinten	69
	irgendetwas treibt mich, irgend-, ich hab’ das Gefühl,	I4: *Ahhh*	70
603	es schubst mich manchmal jemand, so wo ich wirklich	IL: *an der rechten* [gleichzeitig] Schulter.	71
	diesen Schubser spüre	Und so: „Geh weiter“, so praktisch, ne?	

Auffällig sind die Formulierungswechsel, die hier und im Fortgang („ich weiß es nicht, woher es kommt“ bzw. „*Was* [betont] es war, was nicht, [...] kann ich nicht genau sagen“) den gleichen Tempuswechsel aufweisen, der auch im Mikroanalyse-Beispiel „auf dem Sterbebett/Totenbett“ auffiel. Diese kleinen Veränderungen korrespondieren mit einem tendentiellen Wandel in der Selbstmystifizierung: Das prozesshafte, zukunfts offene *Narrativ der Zuversicht* weicht zunehmend einem resultativen *Narrativ der Fügung*. Verhältnismäßig offensiv wirbt sie um Anerkennung ihrer Schicksalsbewältigung:

- 1379 IL: *Aber ich sitz’ doch gut vor Ihnen, oder?* [schmunzelnd]
1380 I4: *Sie sitzen gut vor mir, ja* [schmunzelnd]
1381 IL: [lacht] Ja. Aber dazu hab’ ich einfach ähm, um *dies* [betont] .. zu verarbeiten, diese
1382 Ausbildung gebraucht, ne?
1383 I4: Das glaub ich, ja. (IL2017)
1384 IL: Und das war-, war nie Zufall, dass mir das gerade so [...] alles in die Hände gefallen ist. (IL2017)

Zusätzlich bemüht sich Lindgen in argumentative Passagen um Beweisführung für ihren Gegenwarts-Optimismus, so führt sie gegen Ende des Interviews aus:

- IL: [9 Sekunden] Wissen Sie, wenn Sie ... äh, trotz allem .. ‚Bösen‘ sag’ ich jetzt mal in Anführungszeichen [...] noch so viel Glück haben, dass Sie über Nacht ’n-, ’n ganzes Haus bekommen und Sie müssen nichts dafür zu bezahlen [...] und können da ’n halbes Jahr drin wohnen, [...] dann ist das äh, das-, also das war für mich ‚Wow!‘, das war-, [...] äh, und hab mich mit-, mit dieser Freundin, die ich einmal-, die Freundin meiner Freundin, [...] die ich eben einmal gesehen habe, die hat mir das Haus überlassen, einfach so, ne? [...] Und dann, dann fühl ich mich schon irgendwo ... beschützt [...] oder gehalten. [...] [9 Sekunden] Uwe° kam in mein Leben, als ich wirklich nicht mehr weiter wusste, ne? [...] Und, äh, das sind alles so Dinge da-, also wenn ich d-, jetzt noch äh, pessimistisch wär’, wär’ das absolut falsch. (IL2017: 2970f., AB entfernt)

Zu beiden Belegen, der Wohnungssuche nach der Trennung und die erfolgreiche Partnersuche, finden sich an anderen Stellen ebenfalls Mystifizierungen: Aus dem Zwiespalt, ob sie weiter weg ziehen solle oder nicht, habe ihr das Autoradio geholfen („Und dann kam im Radio ein Lied und eine Zeile hieß ‚dort wo deine Freunde sind, ist dein Zuhause‘, [...] da hab ich’s Radio

ausgemacht und hab’ gedacht: ‚Es ist entschieden, ich bleib in [Stadt D]^.“ [IL2017: 624f., AB entfernt]) und der Kontakt zu Uwe habe sich nur durch den unglaublichen Zufall ergeben, dass sie – kurz davor, die Partnervermittlung aufzugeben – unter hunderten Anfragen einer letzten geantwortet habe, wodurch sie zugleich sein erstes Treffen geworden sei („der letzte m-, Mann, den ich mir anschau“ und „war ich die Erste, die er gesehen hat“).

Wie bereits anhand der Fassadierung klargeworden ist, korrespondieren all diese vielen kleinen lokalen *redemption sequences* mit einem *redemption narrative* auf globaler Ebene: Das Leben als Ganzes evaluiert sie mit einer Steigerungslogik zum *Happy End* als eine Art Gesamtmystifizierung. In beiden Erhebungen wird das *Happy End* als erst kürzlich erreicht dargestellt, im Alter von 54 erzählt sie ihren Höhepunkt „erst so mit fünfzig Jahren“ (IL2006: 701) erreicht zu haben, im Alter von 64 dann parallel verschoben „seit ich 60 bin“ (IL2017: 2583). Ebenfalls in beiden Erhebungen entfalten Zuversicht und Fügung gleichermaßen eine diffus-optimistische Zukunftserwartung, wenn auch hier ebenfalls in der Ersterhebung etwas aktiver und prozessorientierter als in der passiveren Haltung der Zweiterhebung:

IL: Es kommt noch etwas, ich merk’ das, da ist irgendwas äh wieder am Gären in mir, also irgendetwas kommt noch. (IL2006: 337f.)	IL: *Aber es kommt, es kommt* [schmunzelnd]. [...] *Hab keine-, *keine* [betont] Ahnung. Aber .. es wird weitergehen.* [schmunzelnd] Und es wird gut weitergehen. D-, Dieses Gefühl hab’ ich. (IL2017: 962f.)
--	---

Zusammenfassung Irmgard Lindgen

Mit der Schlüsselfallanalyse Irmgard Lindgen kamen schließlich vielfältige *Phänomene des Nicht-Erzählens* in den Blick. Grundsätzlich war eine gewisse Widerständigkeit gegenüber Selbstenthüllung zu beobachten. Mit einem Fokus auf eine argumentative Grundhaltung gelang es Irmgard Lindgen überwiegend, der narrativen Selbstläufigkeit durch Zugzwänge des Erzählens zu entgehen und über weite Strecken eine hohe Darstellungskontrolle aufrecht zu erhalten. Insbesondere in der Zweiterhebung offenbarte sich der Charakter dieser kontrollierten Selbstdarstellungen als *Fassadierung*. Denn tatsächlich führte eine aktivere Interviewhaltung mit kleinschrittigem Nachhaken zu biographischen Eingeständnissen, die zuvor ausgeblendet waren. Irmgard Lindgen hatte entproblematisierte, normalisierte Darstellungsversionen gewählt, um biographische Belastungsfelder zu umgehen oder zu entschärfen. An einigen Stellen führten zusätzlich dann doch Zugzwänge des Erzählens zu weiteren versehentlichen Enthüllungen: Auf der Suche nach Beleggeschichten zur Plausibilisierung selbstwertdienlicher Charaktereigenschaften wählte sie mehrfach ausgerechnet solche Belastungsfelder, die sie bis dahin erfolgreich unerwähnt gelassen hatte. Dieses Phänomen habe ich als *Gegenerzählen* bezeichnet. Die falleigene Tendenz zur Erzählvermeidung zeigte sich mit *Verunklarung* entsprechend auch auf Ebene der Ereignisdarstellung, so dass – ohne verständnissicherndes Nachhaken – häufig unklar oder uneindeutig blieb, was eigentlich jeweils passiert oder gewesen ist. Diese setzte sich auf der Ebene biographischer Deutung fort, insofern eine eigentheoretische *Mystifizierung* mit Implikationen von Auserwähltsein oder Fügung zwar einen (vorgeblichen) Optimismus und ein *Happy End* sicherzustellen schienen, eine lösungsorientiert-

konstruktive Auseinandersetzung mit biographischen Belastungsfeldern allerdings verhindert.

Auffallend war der geringe Grad an Vorgeformtheit. Vielmehr liegt Irmgard Lindgens Selbst-„Erzählungen“ ein biographisches Narrativ als Konzept zugrunde, das sie mit verstärkter Erzählflusskontrolle zu erfüllen versucht – oder besser gesagt: nicht zu widerlegen versucht, indem sie sich um Nicht-Erzählen bemüht. Dieses Narrativ entspricht dem *redemption*-Motiv des stetigen Wandels zum Guten und lässt sich frei formulieren mit: „Immer ging etwas schief, aber jetzt ist alles gut und es wird sogar noch besser, ganz bestimmt“.

Es ist nicht immer klar, inwiefern bzw. an welchen Stellen das unzuverlässige Erzählen Irmgard Lindgens auf strategische Darstellungsabsichten im Sinne einer besseren Außenwirkung oder auf psychohygienische Strategien der Selbstentlastung zurückzuführen ist, kurz gesagt: ob sie nicht (wieder)erzählen *will* oder ob sie nicht *kann*. Eine mögliche Antwort liefert von Engelhardt 2011, der die Vermeidung von Erzählen mit dem Versuch erklärt, sich vom Einfluss der Vergangenheit zu befreien:

Das Bestreben, sich in einem allgemeineren Sinne aus den einengenden Fesseln der Vergangenheit zu lösen und dem Sog der Vergangenheit zu entgehen, um sich eine erweiterte biographische Zukunft und eine erweiterte Perspektive für die eigene Identität zu eröffnen, kann die Bereitschaft zum lebensgeschichtlichen Erzählen beschränken. Die Vergangenheit soll ruhen und nicht Gegenwart und Zukunft beherrschen. [...] Handelt es sich um problematische Erfahrungen, so kann die Angst vor deren Wiederbelebung zur Vermeidung des Erzählens führen. Die schlimmen Erfahrungen sollen im Schweigen ausgelöscht werden. (von Engelhardt 2011: 54f.)

Irmgard Lindgen bemüht sich um biographisches Schweigen, indem sie mit ihrer biographischen Defizitthese der Katastrophe bzw. des nicht-einverstandenseins eine Tabuisierung explizit markiert, diese aber zugleich über *dummy stories* und *Blendfassaden* kaschiert. Durch diese Sicherheitsvorkehrungen, versucht sie dem *Sog der Vergangenheit* zu widerstehen. Stattdessen konzentriert sie sich mit der Behauptung des *Happy End* um eine Überwindung der Vergangenheit zugunsten einer davon befreiten Gegenwart und Zukunft. Wie konzeptuell dieses *Happy End* ist, offenbart sich an Aussagen wie dieser, die sie in der Ersterhebung nach der formalen Beendigung des Interviews noch schnell nachreicht:

- IL: Also, ich-, ich bin auch nicht unzufrieden, mit Sicherheit nicht. Das wär' das Schlimmste, was ich mir vorstellen könnte: unzufrieden zu sein. Ich mag Menschen nicht, die unzufrieden sind und das bin ich auch nicht, ganz gewiss nicht. (IL2006: 722f.)